

Noch ist Polen nicht verloren Oder vielleicht doch - nur ganz anders?

von Adam Krzeminski

Es gibt gleich an der Grenze ein kleines Städtchen, eigentlich ist es ein Dorf, in dem nur 2000 Seelen leben. Aber weil es in den polnischen Schulbüchern verzeichnet steht als der Ort, in dem die Polen ihre erste siegreiche Schlacht gegen die Deutschen schlugen, deshalb darf es eine Stadt sein. Der Ort bedeutet etwas, und Städte bedeuten mehr als Dörfer. Jetzt hat der Ort Bedeutung als die reichste Gemeinde Polens, und diese Bedeutung hat wiederum mit den Deutschen zu tun. Die Grenze ist offen, und ein Bürgermeister mit dem Gespür für die Zeichen der Zeit legte dort einen deutschen Markt an. Will sagen, einen polnischen Markt für die Deutschen. Jährlich bis zu 300 000 von ihnen kommen - um einzukaufen. Die Stadtkasse füllt sich durch die Steuern der Verkäufer, der Ständehaber: Sie haben in einem Jahr dieses Booms davon eine Kläranlage aufgebaut, sie renovieren ihre Häuser, sie investieren, damit Szedinia ein Ferienort für die Berliner wird.

Ob diese Denkweise am Ende aufgehen wird, will ich nicht entscheiden, aber daß sie so denken zeigt, daß sie mittelfristig denken. Es zeigt, daß sie nach und nach aus einer bunt zusammengewürfelten Gruppe von Menschen inzwischen eine organische Gemeinde geschaffen haben. Es gibt dort zum ersten Mal seit 40 Jahren Versuche, normales Gemeindeleben zu etablieren. Vereine gründen sich, die Feuerwehr versammelt sich, lokale Künstler artikulieren sich. Sie versuchen ein Leben ohne das lähmenden Gefühl der Vorläufigkeit.

Ich will das nicht als eine glorreiche Zukunft darstellen, ich glaube nicht, daß man durch diesen kleinen Handel tatsächlich eine wunderbare Nachbarschaft aufbaut. Aber es ist immerhin ein Indiz dafür, daß es viel normaler im polnisch-deutschen Grenzgebiet gehen kann, als man sich das vorstellt und als es in den Blättern steht, wo vorwiegend die Überfälle der Skins vorkommen. Man sieht, daß Polen eine Art Drehscheibe zwischen Ost und West abgibt, eine Autobahn, ohne daran Schaden zu nehmen. Im Gegenteil.

Das ist doch wunderbar. Wenn es aber so wunderbar ist, dann sinne ich der Merkwürdigkeit dreier Erlebnisse in Deutschland nach. Ich bin mehrmals eingeladen worden zu verschiedenen Talk-Shows. Einmal war ich mit Nikolai Portugalow in "live" im ZDF, einmal beim "Talk im Turm" mit Herrn Markow. In der Regel ist das, was nach der Sendung bei einem Schoppen passiert, viel interessanter als die Sendung selbst. Herr Portugalow zum Beispiel sagte etwa so: Ach, Herr Krzeminski, was Sie in der "Zeit" geschrieben haben über diese deutsch-russische Affinität und Allianz auf Kosten Polens, da haben Sie natürlich recht. Sie haben überzogen, aber Sie haben recht: Sie sind ganz arm dran, denn ihr habt nichts, und wir haben alles. Wir können den Deutschen Rohstoffe, Absatzmärkte und als Zugabe Königsberg als Stützpunkt für die Bundesmarine geben. Ihr könnt nichts geben. Also in zwanzig Jahren, mein lieber Herr Krzeminski, werden die Deutschen wiederum Schlesien einfordern. Ich sagte, lieber Nikolai, das kommt überhaupt nicht in Frage, denn in 20 Jahren werden wir schon polnisch sprechende Deutsche sein, also, keine Angst. Und er dachte nach und sagte, ja, das ist wohl eure einzige Chance.

Drei Tage später saß ich in Berlin im "Hilton", nach "Talk im Turm" mit Herrn Markow, mit Vera Wollenberger und mit einem Berater von Jelzin zusammen. Wir sitzen, um die Geisterstunde, der Tisch ist lang, zwei Drittel Russentisch, ein Drittel Polentisch, so sind die Proportionen. Ich höre mit einem Ohr - das ist noch die alte Schule, das Hören mit einem Ohr - wie Jelzins Berater zu Herrn Markow sagt, ach, wir brauchen eine Autobahn, Berlin - Moskau. Die Weißrussen, die habt ihr schon in der Tasche, aber die Polen, mit denen wird es Schwierigkeiten geben. Ich mische mich ein und sage: Warum, das wünschen wir uns auch, bloß, irgendjemand muß das finanzieren. Wir sprechen weiter, dann verabschiedet sich der Herr, geht auf mich zu und sagt: Herr Krzeminski, es tut mir wirklich leid, aber in 50 Jahren werden meine Enkel Ihre Enkel wiederum aufteilen. Und ich antworte ihm, ach, keine Angst, nach jeder Teilung sehen sie nur schöner aus.

Zwei Tage - und zwei solche interessante Begebenheiten. Dazu noch ein Brief, den ich nach meinem "Zeit" Artikel bekam von einem Pfarrer aus Niedersachsen: Sie sind doch ein intelligenter Mensch, schrieb er, Sie glauben doch nicht, daß irgendein Deutscher diesen Vertrag mit euch für wichtig hält. Es kommt noch eine Generation, die das einfordern wird, was ihr uns geraubt habt.

Das sind drei Akzente. Ich weiß es nicht genau, entweder bin ich schon so abgebrüht, oder unser Selbstverständnis ist inzwischen so gesichert, daß mich das bei relativer Gelassenheit antrifft. Ich halte diese Äußerungen für ein Stück eines Psychodramas, mehr für den Abgesang einer Tendenz, die das deutsche Denken hundert Jahre lang geprägt hat, von der Wilhelminischen Zeit bis zum 2. Weltkrieg, womöglich auch noch bis heute. Am Ende aber halte ich das mehr für einen Abschied von der bisherigen Geschichte. Und Abschiede dauern eben ihre Zeit.

Was mir Sorgen bereitet, das ist nicht so sehr die Frage der Bedrohung unter dem Motto "Ist Polen schon wieder verloren?". Sorgen bereiten mir viel mehr die Unsicherheit und die Ratlosigkeit, ob wir, Deutsche und Polen, diesen Rahmen, den wir haben, tatsächlich ausfüllen. Ob diese faktische Interessengemeinschaft tatsächlich eine Gemeinschaft ist. Sie ist real, und sie ist modellhaft: Aber sie wird mental, von der psychologischen Disposition her, noch nicht als selbstverständlich akzeptiert in beiden Gesellschaften, der polnischen und der deutschen.

Wir stehen zwischen dem Westen und dem Osten und schauen uns um in unserer Geschichte. Suchen unsere Prioritäten zu bestimmen und einen Konsens zu finden. Vor allem ist die Westorientierung bestimmend. Wir Polen haben oft von unserer westeuropäischen Prägung gesprochen: Westeuropäisch durch den Katholizismus, durch die Renaissance, auch durch die technologische Bindung an Deutschland. Wir kannten diese Normen, wir kannten diese Art, Technik und Wirtschaft zu handhaben über Deutschland als Vermittler. Zugleich aber, was wir uns nicht gern gestehen, sind wir mehrmals aus diesem Westeuropa herausgeworfen und verstoßen worden, als Halbasiaten in den Osten verfrachtet. Am schmerzlichsten 1939, wo praktisch kein Existenzrecht für dieses Land und dieses Volk durch die Nachbarn garantiert wurde. Man sollte fragen, wo war historisch dieses Land, diese Kultur, diese Gesellschaft verankert? Und wie war es bestellt mit der Westverankerung?

Der Katholizismus stimmt, die Nähe zu Deutschland und zu einer Art, in überschaubaren pragmatischen Kategorien wie Wirtschaft und Technik zu denken und nicht in diesem Größenwahn wie in Rußland. Ich erinnere spaßeshalber an die Zarenkanone, die nie schießen konnte, weil bei ihrer Konstruktion Größenwahn wichtiger war als Mathematik. Die Theorie der westlichen Verankerung Polens stimmt, aber: Zugleich war Polen seit der Union mit Litauen im 14. Jahrhundert im Osten verankert, sehr stark auch durch die Kriege und Kämpfe mit den Türken geprägt: Die Nationaltracht des polnischen Adels ist türkisch, sehr viele türkische Worte sind in der polnischen Sprache. Sehr viele orientale Züge gab es im 17., 18. Jahrhundert, wo Polen sich während der türkischen Kriege einerseits als Bollwerk des Christentums verstand, zugleich aber orientalisch im Habitus des täglichen Lebens erschien, gemischt auch mit den polnischen Tataren, die es zu Tausenden gab in Litauen, in der Ukraine, gemischt mit der orthodoxen Welt durch die Ukrainer. Will sagen, dieses Polen, nicht ethnisch verstanden, sondern kulturell, war ein Entwurf für Ost-Mitteleuropa, das gar nicht nur westlich geprägt war. Und diese Welt ist 1945 endgültig zerstört worden, das heißt die Westverschiebung Polens, Aussiedlung, Vertreibung der Polen aus dem Osten in den Westen, aus der Westukraine, wo sie seit 700 Jahren lebten, nach Pommern, nach Niederschlesien, hat aus diesen Leuten eigentlich etwas anderes gemacht. Die 40 Jahre, die wir hinter uns hatten, das war so eine schleichende Verwestlichung im östlichen Bündnis. Schleichend in dem Sinne, daß man nicht ungestraft in fremde Wohnungen, fremde Städte kommen kann, in fremden Betten eigene Kinder zeugen, ohne von der neuen Landschaft, in die man gekommen ist, von den Wohnungen, in denen man lebt, geprägt zu werden. Meine Frage, die ich auch in Polen vertrete, und die auch dort zunehmend diskutiert wird, ist, inwiefern uns diese Westverschiebung Polens verwestlicht hatte, inwiefern wir auch unsere Mentalität, unsere Weltsicht, unsere europäische Orientierung verändert hatten. Und da ist zu sagen, daß die absolute Priorität für dieses Land, die einer Existenzfrage gleicht, die Frage ist, inwieweit wir uns mit den deutschen Nachbarn nicht nur vertragen, sondern auch die faktische Gemeinsamkeit entdecken: Das also, was die Politiker 1989/90 mit dem schönen Wort Interessengemeinschaft beschrieben. Sie war damals begriffen als eine Parallelität der deutschen und der polnischen Interessen in Europa. Die deutschen Interessen sind so, daß im Osten unmittelbar hinter der Grenze kein Gefälle entsteht, kein Armutsgefälle, das sich auf Deutschland in vielerlei Weise negativ auswirken würde. Das polnische Interesse ist, sich an diesem deutschen Nachbarn aufzurichten, zu orientieren, zu modernisieren. Aber das ist nur die politische Ebene. Die andere ist eine psychologische, mentale Ebene, die von der Historie hervorgebracht wurde: Inwieweit können, wollen und werden Menschen, die unmittelbar an der Grenze leben, die Deutschen als organische, selbstverständliche Nachbarn anerkennen und nicht als bedrohende fremde große Macht empfinden. Die Nachbarn, die heute entlang der Oder und Neiße leben, sind relativ neue Nachbarn. Weder für die Deutschen in Görlitz oder in Schwedt oder Pasewalk waren die Polen jahrhundertlang Nachbarn, noch hatten die Polen, die in Szczecin oder Grünberg leben, Deutschland zum Nachbarn. Meiner Meinung nach ist der Prozeß dieser Im-

plantation des Nachbarschaftsgefühles noch nicht abgeschlossen. Aber immerhin, wenn man nur diese 40 Jahre nimmt, doch weit fortgeschritten. Obwohl wir viele Mißverständnisse sehen, Abneigungen, Spannungen, gerade dort entwickelt sich so etwas wie eine Interessengemeinschaft, eine praktische und keine verordnete, die die Hoffnung zuläßt, daß sich auch dort etwas entwickeln wird, das zu einer natürlichen, das heißt einer nicht sehr spürbaren, nicht störenden Grenze führen wird.

Als vor vier Jahren Manfred Stolpe einen Plan vorschlug, der in Ansätzen schon im Nachbarschaftsvertrag festgeschrieben ist, eine grenzüberschreitende Zone der engen Zusammenarbeit, da konnte man in Polen ein Geschrei der Entrüstung vernehmen. Aha, murrte es, das ist die schleichende Landnahme, das ist die fünfte, sechste, siebente Teilung Polens, nur diesmal auf leisen Sohlen, friedlich und mit Handschütteln. Dieser Plan wurde verworfen, er war in manchen Details auch nicht gut, aber inzwischen kann man feststellen, daß sich die Intentionen um 180 Grad gedreht haben. Jetzt drängen die Polen von unten in Szczecin, auch in Breslau, auf eine Zusammenarbeit, weil sie feststellen, daß sie von dieser Grenze, von dieser Durchlässigkeit, von dieser Zusammenarbeit viel profitieren können.

Diese Umstellung in Polen auf die Deutschen oder auf den Westen ist, wie ich es sehe, weit fortgeschritten. Ich kenne auch antideutsche Ressentiments, ich kenne auch Äußerungen von vielen Landsleuten. Vor zwei Jahren im Wahlkampf wurde die Angst thematisiert, daß die Deutschen uns aufkaufen, den Deutschen darf man nicht trauen, war eine beliebter Satz. Das spielte in diesem Jahr überhaupt keine Rolle. Auch in Schlesien, also dort, wo die deutsche Minderheit eine politische Größe ist und dadurch im Sejm vertreten ist, war der Wahlkampf sachlich und nicht ethnisch, nicht "völkisch". Keine politische Partei, nicht einmal die rechten Nationalen, war programmatisch antieuropäisch, was immer antideutsch heißt, gegen die EU und gegen Deutschland. Auch die Frage des fremden Kapitals kam nicht vor als Thema im Wahlkampf. Was natürlich nicht bedeutet, daß es keine Politiker gibt, die nicht Punkte sammeln wollen mit solchen Themen, aber es hat nicht die Stimmung dieses Wahlkampfes geprägt.

Das ist wenig, aber man kann sich darauf stützen im Aufbauen dieser Nachbarschaft. Es gibt weitere Indizien. Deutsch holt auf und wird jetzt zur zweitbegehrtesten Sprache in manchen Orten, nicht nur in Schlesien, auch anderswo, aus der praktischen Nähe zu Deutschland möchte man die Sprache lernen.

Problematisch ist die geringe Ausstrahlung der deutschen Kultur. Wir hatten in den 60er, 70er Jahren in einem Teil der polnischen Intelligenz geradezu eine deutsche Mode, und durch die deutsche Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte haben die Polen auch eigene Probleme diskutiert und bewältigt. Das beginnt mit dem ganzen Schuldkomplex Jaspers, er wurde ins Polnische übertragen - nicht übersetzt: Diese Denkweise wurde übertragen auf das polnische Problem, inwiefern wir schuldig sind, nicht des Krieges, nicht der Verbrechen, sondern des Zerfalls des polnischen Staates. Inwiefern wir schuldig sind, weil es uns nicht gelang, einfach zu bestehen. Dann kamen moralische Fragen: Politik und Verantwortung, wo Heidegger ein Muster war bei der Verarbeitung der Verhörung eines Intellektuellen im Stalinismus. Ich will nicht sagen, daß das der einzige kulturelle Strang war, an dem man zog. Die alte Affinität zu Frankreich, die neue zu Amerika und zur angelsächsischen Kultur war von Bedeutung, auch die Hinwendung zur oppositionellen russischen Literatur und Dichtung war traditionell stark in Polen nach der alten Freundschaft mit den Moskowitern - aber diese Deutschen, das war etwas, was wir brauchten. Und "unsere Deutschen", die "Ostdeutschen" wie Klaus von Bismarck, Siegfried Lenz, Gräfin Dönhoff, die uns den Westen, den deutschen Osten, schmackhaft machten und die deutsche Tradition erstmals nicht als Bedrohung sondern als Bereicherung vermittelten.

Das ist heute viel schwächer, das heißt, keine deutsche Literatur wird diskutiert, kein Grass, keine deutschen Filme, kein deutsches Theater ist von einiger Bedeutung, keine deutsche Dramatik. Was wir von der deutschen Kultur bekommen, das sind die Satellitenschüsseln und die RTL-Kultur, die Sat 1-Dramatik. Aber es ist dennoch wichtig festzuhalten, daß dieser "offene Himmel" auch eine gewisse Nähe zu Deutschland bringt. Nicht England, nicht Amerika, obwohl die ganze Generation, die heute Vierzig ist, die Politiker, die Intellektuellen, diese jungen, smarten dynamischen Leute, vorwiegend durch Amerika geprägt wurden und nicht durch die Deutschen. Denn da hatten wir viele Stipendiaten in den 60er, 70er Jahren. Das zahlt sich heute auch aus, daß wir diesen Vorsprung vor den DDR-Deutschen haben, vor den Tschechen, den Russen, daß diese intime Kenntnis des Westens schon dreißig Jahre alt ist. Eine ganze Generation, Tausende junge Akademiker haben den Westen schon in

den 60er Jahren kennengelernt und kamen zurück mit guten Kenntnissen und sind gefragt bei den Westunternehmen als Spezialisten für die Ostmärkte. Ich habe viele Polen kennengelernt, die bei Siemens sind, weil sie beides kennen, sie kennen den Westen und sie kennen den Osten, nicht nur sprachlich, sondern mental. Das ist der Unterschied zwischen der Erfahrung der DDR-Deutschen, die überwiegend auf die UdSSR orientiert waren. Das ist eine Chance, und das ist eine Gefahr: Weil dieser Vorsprung, diese Kenntnisse nicht für ewig sind. In fünf, sechs Jahren wird sich das ausgleichen, eine neue Generation der Experten wird nachwachsen, im Westen, auch in Rußland selbst und in Polen.

Ich will versuchen, die polemisch-rhetorische Frage dieses Beitrages so zu beantworten: Es gibt keine akute Gefahr für dieses Land, Polen ist nicht verloren, noch immer nicht. Es gibt aber auch nicht diese rosige Zukunft, von der wir noch vor einigen Jahren träumten, für die viele Leute, auch mit zusammengebissenen Zähnen, sich zu engagieren bereit waren. Manchmal, wenn man jetzt in Polen ist, wird man den Eindruck gewinnen, daß die erste Phase des Umbruchs schon bewältigt wurde, aber jetzt beginnt - wie man das im Polnischen sagt - die Treppe. Jetzt muß eine neue Qualität der kraftvollen Durchsetzung dieser wirtschaftlichen, sozialen und politischen Einbindung in die westlichen Strukturen erfolgen, und daher dieser Alarm in Sachen Nachbarschaft oder Europäischer Union. Polen braucht einen Rahmen, einen Sicherheitsrahmen, einen wirtschaftlichen Rahmen, der die gleichen Konditionen erzeugt wie in den anderen westeuropäischen Gesellschaften, damit es einfacher wird in dieser viel schwierigeren Phase der Umstellung und Entwicklung moderner Technologien, moderner Industriestrukturen. Eine Entwicklung auf Kosten des Abschieds vom gleichsam östlichen Teil der polnischen Mentalität, der sehr schillernd, sehr attraktiv und sehr romantisch auch für uns selbst war.

Man könnte sagen, um cum grano salis zu enden: Polen ist schon verloren: dieses Polen, zu dem wir gehörten, wird es bald nicht mehr geben. Angenommen, es gibt weiter eine Modernisierung, dann werden wir viel von dem verlieren, was heute noch attraktiv ist, noch romantisch, was heute noch einen Teil dieser östlichen Seele in uns ausmacht: Diese Unbekümmertheit, dieses romantische Ignorieren verschiedener Einschränkungen. Dieser phantasievolle Individualismus, der ermöglicht, sehr findig zu sein, sehr improvisationsfreudig in sehr schwierigen Situationen. Aber der nicht ausreicht, eine moderne Gesellschaft mit einer effizienten Wirtschaft aufzubauen.

Das sieht man heute schon in der Kultur. Es gibt in Polen Überlegungen, daß wir am Ende unseres 200-jährigen Kulturcodes, unserer gesellschaftlichen Konventionen sind: So wie wir waren, werden wir nicht mehr sein. Polen wird modern sein und blaß.

Der Autor

Adam Krzeminski ist Redakteur der polnischen Wochenzeitung "Polityka", u.a. schreibt er auch für die "Zeit". Seinen Vortrag hielt er während der polnischen Kulturtag im Europäischen Kulturzentrum.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 15/ 1994,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>